

noch nicht dahinter, daß diese Geschichten, voll von Mördern, Rettern und Wundern, ein Hohn auf alle Lebenslogik sind. Und daß es nicht mehr Unlogik ist, sondern Stupidität, wenn man nach dem Untergang von Städten und Ländern, nach Erdbeben und Explosionen, auf Bergen von Leichen, die Verlobung von zwei Menschenkindern durch einen Kuß unter einer mondversilberten Wasserweide für ein „glückliches Ende“ ausgibt. Das Folgende ist keine gut erfundene Anekdote, sondern amerikanische Wirklichkeit: nach dem Erfolg des deutschen Films „Anna Boleyn“ machten ein paar amerikanische Filmlibrettisten einer ganz großen Filmfirma in Kalifornien den Vorschlag, einen Film „Maria Stuart“ zu drehen. Die Firma war begeistert und bestellte sogleich das Buch für einen zehnkäftigen Riesenmonumentalfilm „Mary Queen of Scots“.

Als das Buch geliefert wurde, waren die Direktoren entsetzt: die Geschichte ging ja „schlecht“ aus! Sie forderten unbedingt, daß zum Schluß Maria Stuart mit ihrem Mortimer in einem langen Kuß glücklich vereinigt gezeigt wurde. Die Autoren rasten, die Direktoren rasten, es kam schließlich zu einem Prozeß, die Direktoren mußten das Buch auch abnehmen und bezahlen — — aber sie ließen den Film niemals drehen. Sie glaubten an eine

Maria Stuart ohne „happy end“ nicht soviel Geld riskieren zu können.

Bei den Filmen, wie sie Amerika im Durchschnitt herstellt, voll Schießereien, Qualen, Vergewaltigungen, Faustkämpfen, versteht man noch das angeleimte „happy end“. Eine „Logik“ dieser „Handlungen“ existiert doch nicht, und nach all der Brutalität ist eine Aufheiterung so unentbehrlich wie ein bißchen süßes Kompott nach Pökelfleisch mit Erbsen und Sauerkohl.

Amerika bietet nur die krassesten Beispiele, aber die übrige Filmproduktion ist von der unsinnigen Zwangsvorstellung des „happy end“ nicht frei, schon deshalb nicht, weil auch für sie Amerika der ersehnte reichste Markt ist. Aber der Film und sein Publikum sind schon zu weit vorgekommen, um sich noch länger um die einzig mögliche Logik betrügen zu lassen: daß eine tragische Geschichte eben tragisch ausgeht, eine „Lebensgeschichte“ ohne bestimmtes Ende (weil das Leben immer weitergeht) und nur eine gutgelaunte Geschichte gutlaunig enden kann. In Amerika hat sich der Film gerade jetzt an dem Irrsinn dieser Schausteller-Phantasie und -Psychologie endgültig festgefahren. Es wird auch bei uns dahin kommen, wenn man den Film nicht von seiner augenblicklich schlimmsten Entwicklungsfessel befreit: von der Vorschrift des „happy end“. K.



*Zeichnung von Koch-Gotba*

„Und so gingen sie engumschlungen in ein neues, schöneres Leben . . .“